

# Geschichtsbewußtsein und Entscheidung

Vortrag von Nationalpreisträger Prof. Dr. Walter Markov, Direktor des Instituts für Allgemeine Geschichte, auf dem Kolloquium „Die Entstehung des antifaschistischen und nationalen Geschichtsbewußtseins in Deutschland nach dem Sturz des Hitlerreiches“

W enn Historiker, die von Marx und Lenin gelernt haben, der 20. Wiederkehr des Befreiungstages gedenken, ziehen sie den Blick nach vorn. Sie erkennen seine Bedeutung an den Früchten, in unserer DDR liegt, und zu der wir – nicht an erster, aber auch nicht letzter Stelle – die Bemühungen um sozialistisches Geschichtsbild zu zählen berechtigt fühlen; um ein Geschichtsbewußtsein, das dem Handeln verleiht und Haltepunkte weist, dem Beginnen dieses befreienden in unserer Gesellschaft und in unserer jungen Wissenschaft, zu dem der große Tag aufgesiedelt hat, soll hier die Rede sein.

Die meisten unter Ihnen, für die Ju-  
in den Habsüßen unserer Hochschule ist diese gewordene sozialistische Erwartung nahezu gleichbedeutend mit eigenem Leben, Ihren Erwartungen und Erhoffungen, Ihren Herausforderungen. Antworten. Was davor lag, an Alpinen auf unserem Volk, ist für Sie zu verstehen oder kein Historiker war, seine Lebensaufgabe prostituiert – lieber ein lebender Hund als ein toter Held?

Der Bundesrepublik ist mir von jungen Menschen den öfteren glaubhaft vermittelt worden, daß sie sich wieder für die Freiheit und die Unabhängigkeit ihrer Väter interessieren: das sei ihre Welt und ihre Verantwortung nicht. Man erkennt die der Betriebschreie, die Wert darauf legen müssen, ihre Spuren zum Katastrophenherd zu verwischen; man kennt schließlich ihre Methoden, Vergangenheit in wirtschaftswunderliche Verpackungen eingesetzt zu bewältigen. Aber wir wissen uns, auch um die Stimmen gesungenen Kräfte zu wissen, die im Bunde standen durchdrangen und erklären:

Mit dem 8. Mai endete eine Ära der Freiheit. Deshalb ist dieser Tag für uns Tag des Niedergangs, sondern der Bedeutung. Der 20. Jahrestag des Friedens ist für uns ein Anlaß, uns erneut der Verantwortung und Verpflichtung zu bekennen, die aus dieser Vergangenheit entstehen.

In der Tat: Geschichte hat niemals einem Jahr Null angefangen: weder die Grünen in Restaurationsputz aufwarten wird, noch jene, die der Kommunismus über die Wunderwerke der Menschheit in den Kosmos hinausstreckt, Wirklichkeit der tragenden Idee eines Kulturs, oder genauer: Idee als seine Wirklichkeit ist immer auch der Weg. Menschen gehen, um zu einem Ziel zu gelangen und sich von ihm zu einem höheren abzuholen.

Entschuldigt das nie. Ich denke aber doch, Sie, meine junge Freunde, es nun ein wenig leichter haben, es als vorwärts Menschen zu sein, zu einer umfassenden sozialistischen Geschichtskonzeption einzudringen. Der Kontrast zu Erzählungen auf deutschem Boden, die auf einer Schulbank zu gewinnen sind und vor die die Götter mehr als Schweiß setzen, dieser Kontrast verstaubt, was der Sieg der Roten Armee und ihrer Verbündeten über den Faschismus eigentlich meinte – jener Sieg, den wir hier weder stehen, liegen oder hören noch gar schreiben würden.

Der Weg und Umwege zum Sozialismus waren über KZ, Emigration oder Kriegsfangenschaft viele, und es von seiner mitternden Kraft, daß auch Menschen, die siebenzig auf verdeckten Seiten der Front standen, unter einer Fahne zu gemeinsamen Aufgaben zusammengebracht hat. Auch unsere deutschen Historikern ist das so, unsere Erfahrungen mit und unter dem 100-jährigen Reich waren daher nicht unerheblich. Diejenigen von der ich berichtet habe, ist nicht mehr als eine unterwürfige und sicher nicht die bemerkenswerte.

1933 waren wir ungefähr so alt wie Sie und auch keine Engel. Wir hatten eigentlich Flausen im Kopf wie unsere Kinder, und wir trauten uns die Kugel nebenher auf den Kopf. Als Werkstudent hatte man ständig wenig Geld, aber Zeit und Freizeit, über sich nach Belieben zu verfügen – und das hob die gute Laune selbst auf. Zwei Tage der Weltwirtschaftskrise durfte sich – alles schon dagewesen sein. Hart stehen lassen, so sprach, sich für Theorie und Weltanschauung in der Weimarer Alles-ist-relativ-epochal unverbindlich begeisterten. Einige wenige Marx, bewunderten das kleine Unternehmen Sowjetunion, verteidigten im Seminar Pokrowski gegen Otto Hörrnchen und setzten den deutsch-nationalen Herrn Oncken durch den Hinweis in Kenntnis, daß ihn Lenin des Zitierens verdächtig befunden habe.

Dann brach plötzlich der Faschismus aus, und alles wurde anderes. Die kommunistische Kleinbürgertumheit an den Universitäten grüßte ihm zu oder schaltete ihn ebenfalls gleich. Der sozialistische

Student mußte sich entscheiden: Wie schwer wog die Fessel der echten Überzeugung? Sollte er abbauen, den braunen Staub von den Füßen schütteln?

Noch war es ja möglich. Mancher hatte einen ausländischen Pass und unter Umständen genügend Ersatz in den Taschen, um im freien Strasbourg oder sonstwo warm empfohlen anzutreffen. Oder sollte er bleiben und abschaffen, sich taub stellen für alles, was abseits der Dissertation lag, innere Emigration spielen?

Mein Professor gab mir, was hin und wieder vorkommt, einen vernünftigen Rat: Promovieren Sie auf alle Fälle sofort – wer weiß, ob Sie später noch dazu kommen! Ich befolgte das, mehr als schnell sogar – und wenn Sie in die Arbeit hineinschauen, merken Sie es ihr noch unvorteilhaft an; den alten Herrn verdiente Anspruch auf Dankbarkeit, aber er löste nicht unser Problem. Durfte man dann geben als Historiker, der verpflichtet war zu verstehen oder kein Historiker war, seine Lebensaufgabe prostituiert – lieber ein lebender Hund als ein toter Held?

Abermals zwang sich eine Entscheidung auf: In guter Haltung auf den Sieg zu warten, den wir hinter unseren Zeilen nicht beschleunigen konnten? Ja, wenn unsere Anstalt wenigstens östlich der Elbe gelegen hätte, aber 30 km vom Westwall und in Erwartung der Amis! Gehörte es sich für Revolutionäre, ihnen einfach gerad zu die Arme zu sinken? Hatte es andererseits einen Sinn, ein hohes Risiko auf sich zu nehmen für eine Aktion, die auch im besten Falle das Gesamtbereich nicht beeinflusste? Was nützt aber andererseits das bessere Wissen um Geschehen, wenn es sich nicht bestätigt?

Wir waren alle gebürtige. Aber nun fragte sich: was tun? Wo so viele politisch Fähigkeiten, die an der Spitze des Kampfes gestanden hatten, als Opfer der faschistischen Verfolgung Freiheit oder gar Leben verloren hatten, wollte, mußte die zweite Garnitur einspringen, helfen – jedoch wie? Man war auf sich gestellt, und diese zweite Entscheidung zu treffen, war vielleicht noch ärger, weil mehr als Einzelentscheide daran hingen. Es gab der Einwände viele: Man muß sich aufspalten, konnte man hören. Jetzt nutzt es nichts, keiner hört auf euch, erwiderte ein aufrichtiger Sozialdemokrat, das Volk muß sich von Hitlers Lügen erst selbst überzeugen, in zehn Jahren oder so. Der Einsatz sei unrationell, Verschwenderei, Idee als seine Wirklichkeit ist immer auch der Weg. Menschen gehen, um zu einem Ziel zu gelangen und sich von ihm zu einem höheren abzuholen.

Entschuldigt das nie. Ich denke aber doch,

Die Warner blieben auf ihre Art im Recht. Unsere Bilanz war schlecht, wenn man so will: – ein paar Monate anstrenglicher illegaler Arbeit und danach bis zu einem Jahrzehnt Zuchthaus.

Hier schien die Geschichte dem Historiker nochmals Utrecht zu geben. Sogar Leute, die unseren Argumenten einen gewissen Respekt nicht versagten – auch solche gab es unter den Beamten des Statistikamtes – schüttelten über uns komische Idealisten die Köpfe, als Hitler nacheinander in Wien und den Sudeten, in Prag und Memel, schließlich in Warschau, Paris, Athen und weiter wo einmischte. Es war beklommen, wenn am Morgen immer wieder nach einem Sieg des Hakenkreuz hochging. Doch kam unweigerlich die Frage nach den letzten Reserven: Wie stark ist der Sowjetunion wirklich? Wird sie im Ernstfall den Blitzkrieg standhalten? Gewiß, man glaubte es, klammerte sich sogar daran, aber Gewissheit wußte niemand, und man trat stellweise auftriebend, trotzkistisch angedachte Defätmus eher geflüstert als risikofrei entgegen.

Der faschistische Raubzug auf Moskau zerrte schwer an den Nerven, und der Historiker wurde von den Kameraden um Auskunft bestürmt. Er war leicht im Vorteil, weil er wußte, daß Napoleon fast auf den gleichen Tag in einem Monat Juli loszog, war, und innerhalb war dessen Ausgang von 1812 bekannt. Dennoch nahm die Aufforderung zur Revision des Geschichtsbildes bisweilen auch solitäre Formen an. Die Nazis unter der Bewachung trösteten uns damit, man würde uns vielleicht in Sibirien ansiedeln, wenn es demnächst deutsche Kolonie würde, und auf diese Weise kämen wir dahin, wohin es uns zöge. Ein magenkranker Hauptwachmeister, von den Faschisten als Schrumpfgermane getempelt, empfahl andererseits, dieart sieben lassen, so sprach, sich für Theorie und Weltanschauung in der Weimarer Alles-ist-relativ-epochal unverbindlich begeisterten. Einige wenige Marx, bewunderten das kleine Unternehmen Sowjetunion, verteidigten im Seminar Pokrowski gegen Otto Hörrnchen und setzten den deutsch-nationalen Herrn Oncken durch den Hinweis in Kenntnis, daß ihn Lenin des Zitierens verdächtig befunden habe.

Aber mit „Russland“ und mit der Arbeiterklasse war es mittlerweile aus. Die Geschichte wurde von deren Roter Armee

in der Winterschlacht und in Stalingrad in einer klaren Handschrift geschrieben, in der die Lektion gelernt werden konnte. Es sonst ziemlich griesgrämiger Franzose bedachte über den Flur: Mais, c'est comme Verdun, und man bedeutete ihm: Nicht ganz: um der Wolga liegt ein rotes Verdun. Sogar der Anstaltslehrer grub Ahnenbilder aus Felix Dahns Kampf um Rom aus, den Untergang der letzten Goten am Versus beweisend: denn wann hatte jemals davor ein deutscher Feldmarschall mit dem Krieg kapituliert?

Unser Verstehen von der Geschichte hat die Kriegswende bestätigt: die Lehre von Marx ist allmächtig, weil sie wahr ist. Aber genügte es, den Kopf oben zu behalten, Solidarität zu üben, Zuversicht auszustrahlen, zu überzeugen, geduldig und manchmal auch ungeduldig zu erziehen, schon an das Morgen zu denken und die lebendige Kraft zu zeigen, aus der Deutschland wiedersehen würde?

A bermals zwang sich eine Entscheidung auf: In guter Haltung auf den Sieg zu warten, den wir hinter unseren Zeilen nicht beschleunigen konnten? Ja, wenn unsere Anstalt wenigstens östlich der Elbe gelegen hätte, aber 30 km vom Westwall und in Erwartung der Amis! Gehörte es sich für Revolutionäre, ihnen einfach gerad zu die Arme zu sinken? Hatte es andererseits einen Sinn, ein hohes Risiko auf sich zu nehmen für eine Aktion, die auch im besten Falle das Gesamtbereich nicht beeinflusste? Was nützt aber andererseits das bessere Wissen um Geschehen, wenn es sich nicht bestätigt?

Nach der Landung in der Normandie entschlossen wir uns für die Vorbereitung des Aufstandes. Wie man das macht, wußte niemand richtig, denn in diesem Punkt waren alle Anwesenden unerfahren, Bücherwissen da wenig oder nichts. Es wurde leidenschaftlich diskutiert, und die Ansichten über Zweck und Anlage gingen bisweilen heftig auseinander. Mehr taktische und mehr strategische, sektiererische und opportunistisch gefärbte Haltungen stießen aufeinander, Vorsicht und Tatendrang. Auch veränderte sich die Lage ständig durch Abtransport und eine Typhusepidemie, die die Hilfe der Anstaltsinassen erforderte und die vorgezogenen Kampfgruppen zusammenzehrte; zwei militärisch vorgebildete Kameraden fielen so nacheinander für die Leitung aus, die infolgedessen – horribilis dictu – auf einen Zivilisten überging.

Als wir dann am 10. April 1945 unverstehens zum Niemandsland zwischen den Fronten wurden, zog alles viel glatter, als befürchtet worden war. Gegen nur vereinzelten Widerstand wurde die Befreiung am 11. ohne Verluste binnen einer knappen Stunde durchgeführt. Veitständlicherweise waren wir recht stolz, daß unsere Posten die erste amerikanische Patrouille freundlich und bestimmt in Empfang nehmen durften.

Jedoch hatten wir damit nicht ausgelernt. Das Revolutionskomitee hatte aus der Not eine Tugend machen, zu zwei Dritteln aus Kommunisten zusammengesetzt, und die Besatzung zog sie nur vier Tage, um der kleinen Polen Republik vor ihrer Nase den Garas zu machen und uns unser mangelndes Koalitionsgefühl heimzuzahlen. Das Revolutionskomitee wurde verhaftet und durch einen homogenen bürgerlich-sozialdemokratischen Ausschuß ersetzt. Darauf war es nicht unbedingt, denn es hat perspektivisches Denken verhindert. Es verlor sich nach dem Erfolg um Verpflegung, frische Hemden für die Kranken und 1000 andere gute und nützliche Dinge, für die es sich vor den Kameraden aus mehr als ein Dutzend Nationen verantwortlich fühlte. Während seine Beauftragten, vor Müdigkeit umfallende Decken und Mäntel ausgaben, die Hühner und die Frauenabteilung vor Belästigung durch undurchsichtige Insassen bewahrten, arbeitete der Klassentreind politisch – und wir erhielten noch vor Kriegsschluss am schönen Rhein den Vorgeschmack von einem Arrangement zwischen ins- und ausländischer Reaktion, das in seiner Konsequenz zur imperialistischen Restauration im benachbarten Bundesland Bonn führte.

D ie Überlebenden sind inzwischen 20 Jahre älter geworden und lächeln, wenn sie sich bei seitlichen Gelegenheiten wiedersehen. Über ihre sturmische Naivität von damals. Sehr wenige von ihnen haben sich dem schreibenden Gewerbe ergeben, und der Rechenschaftsbericht, den im Abschluß an die Ereignisse Kamerad Jean Steichen aus Luxemburg verfaßte, während ich mit Fleckfieber lag und Salutschüsse die Kapitulation der Hitlerfaschisten kundtaten, ist verschollen. Unter den ersten Auflösungen einer neuen deutschen Geschichtsschreibung wird man ihn – bis dato jedenfalls – leider vergeßlich suchen. Dennoch scheint

## Brief aus Leningrad

### Erinnerungen an das Frühjahr 1945

Von Dozent M. Kusmin, Kandidat der historischen Wissenschaften, Unterleutnant der Reserve

Vor 20 Jahren, Ende Januar 1945, trennte uns die Frontlinie, die sich durch das weitgepflanzte polnische Land im schnellen Tempo immer weiter nach Westen bewegte. Hinter uns lag die Weichsel, die Kämpfe tobten an der Oder, vor uns lag die Elbe. Da heißt es: der Heilige Volkskrieg, der uns im Morgenrot des Sonntags im Juni 1941 aufgeworfen wurde, ging zu Ende. unser unsterblicher Sieg entgegen. Wenn ich heute noch 20 Jahren nach an meine Teilnahme an den großen Ereignissen des Jahres 1945 denke, so möchte ich vor allem von der Heldenzeit des Sowjetvolkes sprechen, von seiner Erfüllung der internationalen Pflicht. Die Offensive der Sowjetarmee, die am 12. Januar 1945 in einer Frontbreite von 1200 Kilometern begann, war außerordentlich schnell: 40 bis 45 Kilometer am Tag (das war die „Norm“) legte die „Königin der Waffen“, die Infanterie, zurück, in deren Reihen auch ich durch die verschiedenen polnischen Ebenen zog. Unsere 21. Armee stand unter dem Kommando des Generaloberst D. N. Gussew (ehemaliger Stabschef der Leningrader Front). Sie gehörte zur Ukrainischen Front und nahm unserer Truppen abzuwarten, nach dem Westen geflohen, unter die lieblosen Füße unserer damaligen militärischen Verbündeten. Sicher wird auch heute dieser oder jener der Helden dieser Lager, die damals in der Nähe der Sudeten gelebt waren, seinen für ihr vorliegenden Geschäft in der Bundesrepublik nachgehen und angeregt von den revisionistischen Erklärungen seiner Minister, davon traurig, „das Spiel noch einmal zu spielen“ und vorläufig auf den Tag zu warten, da in den Erblanden Adenauers und Erhardts die Einstellung der gerichtlichen Verfolgung von Teilnehmern, Organisatoren und Anstaltern faschistischer Grausamkeiten in den besetzten Gebieten verkündet wird. Doch die Völker der Welt haben nichts vergessen und nichts verziehen.

Die Sudeten sind überquollen und wir betreten tschechischen Boden. Hier, nicht weit von dem tschechoslowakischen Städchen Nachod, sehen wir einen späteren Abend, genauer gesagt in der Nacht vom 8. zum 9. Mai 1945, einen alten Tschechen und ein kleines Mädchen von fünf bis sechs Jahren am Wegrand stehen. Man spürt, daß sie nicht die erste Stunde hier stehen, daß schon unsere Panzerfahrer, unsere Gefindewagen an ihnen vorbeigefahren sind, während sich nun die Einheiten unserer tüchtigen Infanterie vorbereiten – und sie stehen mit zwei selbstgefertigten Fäusten in den Händen, den roten sowjetischen und dem dreifarbigen tschechoslowakischen und wiederholen immer wieder in unserer Sprache, auf Russisch, mit einer zu Hause gehenden slowakischen Aussprache: „Stowiswytje, Tawrojochsch!“ Und fügen in ihrer tschechischen Muttersprache hinzu: „Nesdeř“. So verließ der erste Tag der Freiheit, der erste Tag des Friedens.

Groß und unsterblich ist das Heldenamt des Sowjetvolkes in den Jahren 1941 bis 1945. Die militärischen Leistungen an der Front, das Heldenamt der arbeitenden Menschen im Hinterland werden von der dankbaren Menschheit niemals vergessen. Wir, die wir das Leben gebürgt sind, müssen bis ans Ende unserer Tage an diese großen Tage, Tage des Kummerls und der Freude denken, müssen unermüdlich arbeiten, zum Ruhm unserer kommunistischen Sache.

In den ersten Nachkriegsjahren, als die Fundamente des sozialistischen Staates des deutschen Volkes, der DDR, gelegt wurden, studierten in den Mauern der Leningrader Städtischen Universität nicht wenige Studenten von den Ufern der Oder, Spree und Elbe. Bei uns, an der Historischen Fakultät, erhalten eine moralistisch-leninistische Ausbildung, wurden qualifizierte Historiker Gerhard Brendler, Christo Kupisch, Günther Liebscher, Harald Naubert, Hans Pätz und andere. Wir denken an sie und glauben, daß sie würdige Erbauer des Sozialismus in der Heimat von Marx und Engels geworden sind.

Unsere Lehrer studieren weiterhin eingehend die Geschichte des großen deutschen Volkes. Es genügt den Namen von Professor W. G. Brünn, Doktor der historischen Wissenschaften, zu erwähnen, der einige Jahre an den Universitäten der DDR gelehrt hat. Die Assistenten J. G. Wilmes und D. Mutoglow studieren Probleme der Außenpolitik Deutschlands der neuesten Zeit. Viele Studenten schreiben Jahres- und Diplomarbeiten zur Geschichte ihres Landes.

In diesen Frühlingstagen, den Tagen der Befreiung des deutschen Volkes vom Joch des Faschismus, suchen Zehntausende Leningrader in den Vororten unserer wunderbaren Stadt Erholung und viele von ihnen, die die einige Kilometer von Leningrad entfernte Stadt Puschkin besuchen, schmücken mit dem tiefen Gefühl internationaler Solidarität das Denkmal des großen Sohnes des deutschen Volkes, Ernst Thälmann, das auf einem der Plätze der Stadt errichtet ist, mit Blumen.

Übersetzer: Hans Grzesiek

es, daß sich die Ereignisse von 1945 in zweierlei Hinsicht mit unserem heutigen Thema verbinden.

Der wütende Historiker erzählt im kritischen Abstand nicht mehr Geschichten; er verdichtet sie zu Geschichte, mißt die zurückgelegte Wegstrecke von ihrem Ausgangspunkt. Nachdem die Angespanntheit vorüber war, in der und für die allein – bei Abstraktion von anderen Lebenswerten – sie sich zuletzt noch bewegt hatten, mußten die Überlebenden erweisen, wozu Kameraden gestorben und wofür sie im Tod gesiegt hatten: als eckige und schwere, doch tragfähige Bausteine eines sozialistischen Deutschland. Wer immer unter uns seitdem an der Werkbank oder auf dem Pult Geschichte weibt, steht auf dem von ihnen gelegten Grund, und ihre Vision strömt in unser Werken und Wirken ein.

Zum zweiten muß der Historiker vor

der anderen mitunter aufkommenden Modernität warnen, über die berechtigte Genugtuung an eigener Leistung verzerrt zu wollen, wer die Schlacht an der Wolga – und um welchen Preis – geschlagen, die Mörder der Völker bis in ihren letzten Berliner Schlupfwinkel verfolgt und dort vermauert hat. Richter proletarischen Internationalismus kennt weder Hochmuth der Großen noch Komplexe der Kleinen. Es war für uns, die wir uns nach Maßgabe unserer geringen Mittel eingesetzt hatten, selbstverständlich zu wissen, daß wir nur siegen könnten, weil Lenins Land Opfer und Bürde für eine ganze Welt, die Welt von heute und morgen, auf sich genommen hatte. Wir können keine Geschichte des neuen Deutschland schreiben, ohne zugleich dieser ihrer Herkunft zu gedenken.

UZ 22-23-65, Seite 5